

Rücksichten auf seine bedrängte Familie ergebenen Lebens dem felsenbeständigen Genossen gegenüber vielleicht übertritt, von seinem Willen und unstilllichen Leben, dem Schmutz seiner Ausbrüche wenden sich auch seine Redner, wie Villari, mit Ekel ab. Im Sitzsaal, im hohen Saal des obigen Dinge, in jämmerlichen Klagen über die nie endenden Gebirge sucht er Trost für seine Zurücksetzung. „Obgleich ich mich bereits den fünfzigjährigen nähere“, schreibt er (a. a. O. 361), „so bin ich doch in Amers Neben gestellt. Weber können mich Dinge meine Geduld erschöpfen, noch kann mich des Puncts der Nacht einschüchtern. Ich habe alle Gedanken an große und ernste Dinge lassen, auch erfreut mich nicht mehr, die Künste zu lesen, noch über die Neuren zu sprechen. Alle meine Gedanken sind auf die Liebe gerichtet, wofür ich Venus danke.“

Durchaus auf demselben Niveau sittenloser Reichtheligkeit steht Machiavellis Beteiligung an der schändlichen Komödienliteratur seiner Lage, ja er überbietet in seiner Manderagola (Zaubertrank) und in Clizia die verurtheilten Novellen und die Zweideutigkeiten eines Ariost und Biondi. In ersterer Komödie macht sich neben der abgestimmtesten Lustbarkeit ein so ingrimiger Haß gegen den Peisierstand geltend, daß er kaum überboten werden kann, in letzterer, der Nachahmung eines der verurtheilten Stücke des Plautus, magt er die Unastur selbst als für Frauen unschädlich hinzustellen. Genau derselben sittlichen Wert hat sein übriges Schrifttum; darüber kann keimerlei Lobpreisung seines Eitles und seiner Darstellungsgestalt hinweghelfen. Vor allem gilt dies von seinem bis heute für die resoluten, entscheidende Richtung in der Politik angerechneten Buche: Libro del Principe („Buch vom Fürsten“, 1513/14 im wesentlichen vollendet, Rom 1532, frühe Ausg. von Barb. Orsini 1891, und Vflo, Florenz 1900; deutsch von Reiberg, 1824 [diese Ausgabe auch bei Reclam], und Eberhard, 1873). Ein Brief anettori (Dej. 1513) schließt das Verfassen der Schrift. An die Beschäftigung mit Krammetvogelzug, die Wirtschaftseluche, die Spielereien rühren sich abends die Studien. „Ich habe nun ein Werklein de principatibus verfaßt, wenn ich mich noch Kräften in die Gedanken dieses Stoffes vertiefe, indem ich untersuche, was für ein Ding die herrliche Würde, von welcher Art sie sei, wie sie erhalten und erworben werde, und warum sie verloren gehe.“ Man sieht, damals war die Schrift schon im wesentlichen vollendet; was ihn von der Veröffentlichung zurückhielt, waren Speculationsgedanken nicht idealer Art. Er gedachte das Buch dem Giuliano Medici zu übergeben. „Denn ich verlorne und kann nicht länger so bleiben, ohne wegen meiner Armut denachset zu werden. Ich wünschte, diese Signori Medici wollten mich endlich annehmen, und gäben sie mir anfänglich auch nur einen Stein zu hühen. Wenn das

Werklein gelesen würde, würde man sehen, daß ich die 25 Jahre, die ich mit dem Studium der Staatskunst zugebracht, weder geschlafen noch gespielt habe; und es sollte jedem lieb sein, sich eines Mannes zu bedienen, der seine Erfahrungen auf fremde Kosten gesammelt hat.“ Da Giuliano 1516 starb, wurde die Schrift an Lorenzo gerichtet.

Machiavelli teilt die Fürstentümer in erbliche und neue ein. In letzteren gründet der Fürst geradezu einen neuen Staat oder bemächtigt sich nur der Herrschaft; in letzteren Staaten, die der Verfasser gemischte nennt, wurde zu einem alten Staat ein neuer hinzugefügt. Die neuen Staaten, womit er sich hauptsächlich beschäftigt, verlangen zu ihrer Regierung größeres Studium, was genau erkannt, größerer Geschicklichkeit, um gut regiert zu werden. Diese Staaten (s. 6) hühen sich zumeist auf die Tapferkeit des Fürsten; deshalb ist derjenige der sicherste, der sich mehr auf die eigene Tüchtigkeit als auf das Glück verläßt, obgleich das eine wie das andere dazu gehet. Jedemfalls ist nichts höherer zu unternehmen, noch zweifelhafter durchzuführen, als sich zum Oberhaupt zu machen und eine neue Ordnung der Dinge einzuführen.“ Hinsichtlich des bürgerlichen Fürstentums bemerkt er, daß es sich auf das Volk stützen müßte, ohne welches keine Regierung zu leisten Grund habe, weil es gefährlich sei, sich den Adeligen anzuvertrauen, welche immer selbst herrschen wollten. In jedem Falle ruhe aber die hauptsächlichste Kraft des Staates im Heere; dies müsse vor allen Dingen insbände sein, die Felde zu beschützen und die Untertanen niederzuhalten. Jemand, der es darauf anlegt, in allen Dingen metallisch gut zu handeln, was unter dem Hasen, der sich daran nicht kehrt, zugrunde gehen. Daher muß ein Fürst, der sich behaupten will, sich auch darauf verstehen, gelegentlich schlecht zu handeln, und dies tun oder lassen, je nachdem die Notwendigkeit es erfordert. Das es lobenswert sei, sein Wort zu halten, wisse jedermann; dennoch sehe man aus der Erfahrung anderer Leute, daß diejenigen Fürsten, welche sich aus Treue und Gewissen wenig gemacht haben und mit List die Gemüter der Menschen zu betören verstanden, große Dinge ausgerichtet und am Ende diejenigen, welche redlich handelten, überunden haben. „Ein kluger Fürst darf und kann daher sein Wort nicht halten, wenn die Beobachtung desselben sich gegen ihn selbst kehren würde und die Menschen, die ihn demogen haben, es zu geben, auffören. Wenn die Menschen insgesamt gut wären, so würde dieser Rat nichts wert sein. Da sie aber nicht viel tugend und ihr Wort gegen dich nicht halten, so hast du es ihnen auch nicht zu halten. Es ist für einen Fürsten nicht notwendig, die obengenannten Tugenden wirklich zu besitzen, wohl aber muß es scheinen, daß er sie habe. Ich wage es, zu behaupten, daß es sehr nachtheilig ist, nicht redlich zu sein; aber fromm, treu, menschlich, gottesfürchtig,